

## Otto Telschow – Hitlers Gauleiter in Osthannover

*„mein führer, [...] mein ganzes ich gehoert in guten wie in boesen tagen ihnen, mein fuehrer. an ihren stern und an ihre von der vorsehung gewollte aufgabe, unserem volk den ihm gebuehrenden platz an der sonne zu erkämpfen, glaube ich in durch nichts zu erschuetternder treue.*

*es drueckt ihnen in liebe und verehrung die hand ihr alter gauleiter gez. otto telschow“<sup>1</sup>*

Als der Untergang des „Tausendjährigen Reiches“ sich im Frühjahr 1945 auch in der Lüneburger Heide immer konkreter anbahnte, stand an der Spitze der Parteihierarchie im Gau Osthannover noch immer ein Mann der ersten Stunde und treuer Vasall seines „Führers“: Otto Telschow.

Zwanzig Jahre hatte der inzwischen 69-jährige Senior in Hitlers Gauleiterriege die Partei zwischen Aller, Weser und Elbe geführt und beherrscht. In der von Machtkämpfen geprägten Hierarchie der NSDAP und des Dritten Reiches gelang dies außer Telschow nur Friedrich Hildebrandt in Mecklenburg, Hinrich Lohse in Schleswig-Holstein und Martin Mutschmann in Sachsen.

### Forschungsstand

Die überregionale Fachliteratur erwähnt Telschow gleichwohl nur selten oder ist in Hinblick auf seine Person von Fehlern oder Missverständnissen durchsetzt. Die Autoren mehrerer Standardwerke nennen den osthannoverschen Gauleiter durchgehend „Telchow“<sup>2</sup> oder lassen Telschows Amtszeit irrtümlich im Jahre 1944 enden und erheben dessen zu diesem Zeitpunkt neu eingesetzten Stellvertreter zum neuen Gauleiter<sup>3</sup> - Beispiele für die geringen Kenntnisse über Telschow, vor allem aber auch ein Hinweis auf dessen überregionale Bedeutungslosigkeit.

Die regionalgeschichtlichen Forschungen Dirk Stegmanns, der sich im Rahmen verschiedener Studien vor allem mit dem Aufstieg der NSDAP im nordöstlichen Niedersachsen beschäftigte, geben bisher die einzigen Anhaltspunkte zu Hitlers ältestem Gauleiter.<sup>4</sup>

Zahlreiche lokalgeschichtliche Studien zur NS-Zeit konzentrieren sich weitgehend auf NS-Funktionäre auf Orts- und Kreisebene, der Gauleiter tritt in der Regel nur schemenhaft in Erscheinung.

Eine umfassende Untersuchung über die Politik der Gauleitung liegt nicht vor. Auch das Beziehungsgeflecht zwischen preußischer Verwaltung und der Gauleitung war bisher nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Betrachtung,<sup>5</sup> obgleich Peter Diehl-Thiele schon vor über 30 Jahren gerade für die Provinz Hannover zahllose Kompetenzüberschneidungen attestierte, die aus dem Nebeneinander eines Oberpräsidenten, mehrerer Regierungspräsidenten, dreier Gauleiter und der zusätzlichen Einflussnahme zweier externer Gauleiter als Reichsverteidigungskommissare zwischen 1939 und 1942 resultierte und „einer Nebenregierung der Parteifunktionäre Vorschub leistete“.<sup>6</sup>

## Fragestellung

In diesem Beitrag soll die in der überregionalen Forschung weithin unbekanntere Figur Otto Telschow vorgestellt und die Spezifika seiner Machtausübung betrachtet werden. So wenig Telschow außerhalb der Gaugrenzen in Erscheinung getreten ist, in der Region ist der Nationalsozialismus nicht von der Person Telschow zu trennen. Der „alte Kämpfer“ aus der Nordheide initiierte und prägte maßgeblich den Aufstieg der Partei in Osthannover und verankerte den Nationalsozialismus in einem welfisch-konservativ dominierten Milieu.

Ein biographischer Ansatz macht Sinn, weil über den höchsten Vertreter der Partei im Gau ein erster analytischer Zugriff auf die besondere Ausformung des Nationalsozialismus in dieser ländlichen Region des nordöstlichen Niedersachsens möglich wird. Diese Herangehensweise ist überdies eine lohnende Option, trotz der insgesamt katastrophalen Quellenlage das Machtgefüge in der Gauleitung zu rekonstruieren.

Im Rahmen dieses Beitrages können indes nur einige Schlaglichter auf die in der Forschung kaum beachtete Person des Gauleiters Otto Telschow geworfen werden, der Fokus wird darüber hinaus auf die Jahre nach 1933 gerichtet, in denen – wie zu zeigen sein wird – Telschow als einflussreichster Mann in der Region angesehen werden muss. Nach einer kurzen biografischen Skizze für die Jahre bis 1933 steht die Frage im Mittelpunkt, wie es diesem von Zeitgenossen allgemein als mittelmäßig gebildet und begabt beschriebenen Parteiführer, der zudem – dies sei vorweggenommen – immer wieder durch seine Alkoholsucht und seine amourösen Abenteuer ins Gerede geriet, gelingen konnte, seine Machtposition im Gau zu behaupten.

Um dies zu ergründen, sollen zwei – vor allem unter regionalgeschichtlichem Blickwinkel interessante – Gesichtspunkte in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden: Telschows spezifischer Herrschaftsstil und seine Selbstinszenierung in der Region.

## Quellenlage

Die Quellenlage ist äußerst dürftig. Hinweise auf Telschow und die „Gauclique“ finden sich in der zeitgenössischen Presseüberlieferung, vor allem im „Niedersachsen-Stürmer“, dem Organ der NSDAP im Gau Osthannover.

Die Akten der Gauleitung sind bei Kriegsende vernichtet worden, auch die Akten der Kreisleitungen im Gau sind nur fragmentarisch überliefert.

Die „Empfänger-Überlieferung“ in kommunaler und staatlicher Provenienz ist überdies recht spärlich – gleichwohl ergibt sich durch die Auswertung dieses Materials gelegentlich ein brauchbares Bild über die Beziehungen zwischen der staatlichen Verwaltung und der Partei.

Angesichts einer derartig diffusen Überlieferung rückt zusätzlich eine andere Quellengattung ins Blickfeld, die wegen ihrer Subjektivität und stets zu hinterfragenden Intention einer intensiven Quellenkritik und vorsichtigen Auswertung bedarf: Schilderungen Dritter über die Person Telschow und sein spezifisches Handeln. Diese erscheinen jedoch unverzichtbar, um die Kenntnisse über die Person und das Handeln des Gauleiters wesentlich zu ergänzen. Die vorliegenden Berichte über Telschows Amtsführung und die Vorgänge in der Gauleitung entstanden in drei unterschiedlichen Kontexten. Es handelt sich um schriftliche Eingaben von

parteinternen Kritikern des Gauleiters an die Parteikanzlei, um Aussagen in juristischen Ermittlungsverfahren gegen andere regionale Parteiführer nach 1945 und um lebensgeschichtliche Erinnerungen von Zeitgenossen.

### Lebensweg bis 1933

Otto Telschow wurde am 27. Februar 1876 in Wittenberge an der Elbe als ältestes von neun Kindern des Justizbeamten Wilhelm Telschow und seiner aus der Mark Brandenburg stammenden Frau Luise Marie geboren.<sup>7</sup> Väterlicherseits entstammte er einer Familie, die ihre Wurzeln in bäuerlichen Kreisen hatte, der Urgroßvater war Vollhufner in der Priegnitz, der Großvater ging als zweiter Sohn auf ein Gut, wo er die Aufsicht über die Landarbeiter führte.

Vater Wilhelm nahm als Havelberger Infanterist am Krieg 1870/71 teil und war später in Flensburg stationiert. Hier, wie nach dem Wechsel seines Vaters in den Justizdienst in Altona, Marne und Wandsbek, erhielt Otto Telschow von klein auf eine militärisch geprägte Erziehung. Im Alter von elf Jahren schickten ihn seine Eltern auf die „Königliche Militär-Knaben-Erziehungsanstalt“ im Schloss Annaburg bei Dessau. Dort erhielt der Zögling zusammen mit 500 anderen Söhnen von Militäranwärtern auf Staatskosten eine preußische Schulbildung, wurde früh an militärischen Drill gewöhnt und sah seine Familie nur in den mehrwöchigen Sommerferien und zu Weihnachten.<sup>8</sup> Im Anschluss an die „Annaburger Jahre“ ging er als freiwilliger „Dreijähriger“ zu den Ulanen nach Saarbürg, bevor er als Kapitulant nach Norddeutschland zurückkehrte und bei den Wandsbeker Husaren diente. Als Militäranwärter wechselte er dann in die Hamburger Polizeiverwaltung. Hier trat er ab 1905 als Mitglied der antisemitischen Deutsch-Sozialen Partei und Mitarbeiter des Parteiorgans, der „Deutschsozialen Blätter“ erstmals politisch in Erscheinung.

Als Lazarettinspektor nahm Telschow von August 1914 bis Ende 1917 – wenn auch nicht in vorderster Front – an Schlachten in Belgien, Frankreich und Rumänien teil. 1919 kehrte er in seine alte Tätigkeit in der Hamburger Polizeiverwaltung zurück. Im September 1921 heiratete Telschow Clara Gevert, die ihn fortan in seiner politischen Arbeit tatkräftig unterstützte. Das Paar erwarb ein Wochenendhaus in Buchholz in der Nordheide. Dorthin siedelten die Telschows ganz über, als für den 48-jährigen Polizeiobersekretär im März 1924 im Zuge der Hamburger „Polizeiabbau-Verordnung“ der Ruhestand begann. Der agile Frühpensionär bezog eine hinreichende Pension und verfügte nun über viel Zeit, sich seiner eigentlichen Leidenschaft, der Politik, zu widmen. Dies tat er schon seit Anfang 1923 wieder, als er die Kreisleitung der „Deutschvölkischen Freiheitspartei“ übernahm. Er suchte seinen Platz in dem neuen politischen Spektrum der Weimarer Republik und fand ihn wieder in extremen völkischen Kreisen.<sup>9</sup> Schon wenige Wochen nach dem Verbot der DVFP in Preußen im Frühjahr 1923 trat Telschow als Redner für die neuerlich gegründete „Deutsch-Soziale Partei“ auf. Nach der Wiederzulassung der DVFP im März 1924 kandidierte Telschow bei den Reichstagswahlen für den „Völkisch-Sozialen-Block“, einem losen Bündnis der DVFP mit der NSDAP, die im Norden der Provinz Hannover noch nicht vertreten war. Nicht zuletzt durch einen regen Wahlkampf Telschows erreichte das Wahlbündnis im Landkreis Harburg gut zehn Prozent der Stimmen. Doch nach schweren Stimmenverlusten bei der Reichstagswahl im Dezember 1924 änderte Telschow, der jetzt wieder als Kreisleiter der DVFP auftrat, seine Richtung. Im Januar 1925 brach Telschow mit seiner alten Partei und setzte seine Hoffnungen nun auf die Partei Adolf

Hitlers, die im Februar 1925 offiziell auf Reichsebene neu gegründet worden war. Auf einer Versammlung mit Gregor Strasser im März 1925 in Harburg wurde Telschow als Führer des entstehenden Parteigaus Lüneburg-Stade vorgeschlagen.<sup>10</sup> Im Juni gründete Telschow die erste NSDAP-Ortsgruppe des nördlichen Niedersachsens in Buchholz, unter den 13 Mitgliedern war auch seine Ehefrau. Am 16. Juli 1925 erfolgte Telschows Ernennung zum Führer des Gaues Lüneburg-Stade durch Adolf Hitler.<sup>11</sup>

Erst zu den Reichstagswahlen 1928 kam es zur Bildung des Parteigaus Osthannover, der geographisch dem gleichnamigen Reichstagswahlkreis entsprach und die preußischen Regierungsbezirke Lüneburg und Stade umfasste.

Im November 1929 zog Telschow für die NSDAP in den Provinziallandtag ein, am 14. September 1930 in den Reichstag. Bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 erzielte Telschow in Osthannover reichsweit das zweitbeste Ergebnis aller 35 Reichswahlkreise für die NSDAP; kurz zuvor war die Gauleitung nach Harburg umgezogen. Am 15. September 1933 eröffnete der preußische Ministerpräsident Göring den Preußischen Staatsrat, der an die Stelle des Parlamentes getreten war. Fortan führte Telschow, der diesem Gremium angehörte, auch den Titel eines Preußischen Staatsrates.

### Herrschaftsstil

Ehe das eigentliche Agieren und Taktieren Telschows im Machtpoker mit Parteirivalen und Verwaltungseliten im Zentrum der Betrachtung stehen wird, dürfen einige Besonderheiten im politisch-programmatischen Handeln Telschows nicht unerwähnt bleiben.

Albert Krebs, 1928 vorübergehend Gauleiter in Hamburg, kannte Telschow aus der „Kampfzeit“ und zählte zu denjenigen, die nach dem Krieg das Bild des mäßig begabten, einigermaßen skurrilen, aber gutmütigen „Landesfürsten“ zeichneten: „So weiß ich nur noch, daß der ehemalige Polizeibeamte Telschow ein sicher ganz ehrlich meinender, aber mit keinen auffallenden Fähigkeiten ausgerüsteter Mann war. In dem Gebiet zwischen Lüneburg und Cuxhaven hat er sich mit seiner polternden volkstümlichen Beredsamkeit durchgesetzt und Anhänger erworben, was schon bald zu einer nicht ganz gewöhnlichen Eitelkeit führte.“<sup>12</sup>

Den aggressiv vorgetragenen Antisemitismus – das zentrale Element in Telschows Reden - versuchte Krebs zu relativieren, indem er ihm eine weitgehende Ahnungslosigkeit über geschichtliche und politische Zusammenhänge attestierte: „Telschow führte seinen Agitationskrieg vornehmlich gegen Freimaurer und Juden. Das entsprach seinem Mangel an politischem Wissen und politischem Verstand. [...] Sein Erfolg war nicht gering, da sich diese Hörerschaft mit ihren Kenntnissen über die Judenfrage in ungefähr der gleichen Lage befand wie er selbst. In Telschows Arbeitsgebiet lebten nur wenige Juden. Die Geschichten, die er und sein „Niedersachsenstürmer“ über jene zu erzählen wußten, regten daher die Phantasie und Wißbegierde von Hörern und Lesern mächtig an. Zwar konnte man seine Döntjes auf ihren Wahrheitsgehalt nicht überprüfen, doch nahm man sie als wahr hin, so wie man die Erzählungen eines Weltreisenden hinnimmt, an dessen Ehrlichkeit zu zweifeln man keinen Grund hat. ‚Er ist dort gewesen, er muß es wissen!‘“<sup>13</sup>

Krebs' Schilderungen von Telschows Auftreten entsprechen genau den Beobachtungen zahlreicher anderer Zeitgenossen. Doch sein Erklärungsansatz hinsichtlich eines Antisemitismus aus Unwissenheit – gleichfalls eine Einschätzung, die er mit vielen Zeitgenossen teilte - greift zu kurz. Telschow war während der „Kampfzeit“ durchaus

nicht allein ein rhetorisch begabter Redner, der lediglich auswendig gelernte Propaganda geschickt vortrug. Telschow wusste genau, wovon er sprach und agitierte aus tiefster Überzeugung: Dieser Mann war schon weit früher aus den kleinbürgerlich-christlichen Denkmustern ausgebrochen, die ihm in der preußischen Erziehungsanstalt und in seinem Elternhaus vermittelt wurden. Schon seit 1905 agitierte er öffentlich gegen Juden. Mit seinem Antisemitismus stand er in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg keineswegs alleine da. Das Anliegen, seine Überzeugung zu transportieren, war ihm aber so wichtig, dass er sich in den völkischen Kreisen Hamburgs engagierte. 1905 trat Telschow der Deutsch-Sozialen Partei des Max Liebermann von Sonnenberg<sup>14</sup> bei, die sich dezidiert mit antisemitischen Parolen hervortat. Ihre rund 5000 Mitglieder rekrutierte die Partei vor allem in den ländlichen Bereichen Norddeutschlands. Telschow schrieb regelmäßig Beiträge für die „Deutschsozialen Blätter“, in denen die Partei ihre Hetze gegen Juden, Sozialdemokraten, die Arbeiterbewegung und Linksliberale vortrug. Die Schreiber der Partei, die 1907 immerhin neun Abgeordnete in den Reichstag entsenden durfte, verorteten sich selbst auf „deutschnationalem, christlichem und monarchistischem Boden“<sup>15</sup>, hingen völkischen Ideen nach und empfahlen bereits im Sommer 1910 gegen die als „wilde Bestien“ titulierten Nachbarstaaten „kräftige deutsche Hiebe“.<sup>16</sup> Wirtschaftspolitisch engagierte die Partei sich vor allem für die Interessen der Landwirte, wollte die Mittelschicht und die Arbeiterschaft gegen das „Großkapital“ vertreten – Ziele, die Telschow nach dem Ersten Weltkrieg wieder in den Mittelpunkt seiner politischen Arbeit stellte, ebenso wie den Antisemitismus. Diesem blieb er verhaftet und wandte sich ihm nicht erst jetzt zu, wie viele seiner Parteigenossen. Überlegungen der antisemitischen Vereinigungen um Liebermann von Sonnenberg, Adolf Stöcker und Otto Böckel, die auf eine physische Vernichtung der Juden hinausliefen, waren Telschow bereits vertraut, ehe er sich der Sache Hitlers verschrieb.<sup>17</sup>

Sein Weltbild war - nach allem was an Äußerungen von Telschow überliefert ist - ein diffuses Konglomerat aus wütendem Judenhass, resultierend aus der Überzeugung, dass Juden und Freimaurer sich gegen Deutschland verschworen hätten, einer tiefen Modernisierungsangst und einem Bedürfnis nach gesellschaftlicher Anerkennung. Die Revolution von 1918 und Versailles deutete Telschow als Belege für seine Überzeugungen.

Der ehemalige Militärzögling hegte ein tiefes Misstrauen gegen jede Form von Anarchie. Mehrfach wandte der einstige Polizeiverwaltungsbeamte nach 1933 gegen den antijüdischen „Mob“ auf der Straße.

Auf einer Versammlung von politischen Leitern in Hamburg missbilligte Telschow im August 1935 derartige Übergriffe, ohne damit seine antijüdische Haltung zu revidieren. Die niederländische Zeitung „De Telegraaf“ aus Amsterdam zitierte aus diese Rede: „Leider haben sich, so sagte der Sprecher, in der letzten Zeit Dinge abgespielt, welche von dem Führer nicht mehr gut geheißt werden können. [...] Er gab zu, dass an dem Bestehen einer Judenfrage in Deutschland nicht gezweifelt werden könne, erklärte aber mit Nachdruck, dass die Gesetzgebung dafür sorgen wird, dass der Einfluss der Juden auf das öffentliche Leben sich in den gewünschten Grenzen hält. Er wies besonders darauf hin, dass es den einzelnen Parteimitgliedern verboten ist, auf eigene Faust Aktionen gegen das Judentum zu unternehmen. Mit Rücksicht auf die Partei und den Staat erachtete er es für notwendig, dass die Gesetze geachtet werden.“<sup>18</sup>

Diese Äußerungen Telschows standen überdies völlig im Einklang mit den Anordnungen Hitlers.<sup>19</sup> „Wilde Progrome“ passten nicht in das Erscheinungsbild des Deutschen Reiches, das im Hinblick auf die Wiedereinführung der Wehrpflicht, das deutsch-britische Flottenabkommen und die anstehenden Olympischen Spiele keinen Anlass für negative Schlagzeilen im Ausland bieten wollte. Die wenige Wochen später erlassenen Nürnberger Gesetze verliehen der Judenverfolgung jene „Legalität“, die Telschow als Grundlage verlangte.

Es gibt keine Anzeichen dafür, dass Telschow später irgendwelche Einwände gegen den Judenmord gehabt hätte. Die Notwendigkeit einer persönlichen Auseinandersetzung ergab sich für ihn nicht. Die Mordstätten lagen weit außerhalb seines Gesichtsfeldes. Hatte er die Verdrängung von Juden aus allen Ämtern noch selbst betrieben, überlies er die Planung und Durchführung der Deportation der Juden aus dem nordöstlichen Niedersachsen anderen.

Dem aus dem bäuerlichen Milieu stammenden und in einer preußischen Kadettenanstalt sozialisierten Telschow war die industrielle Arbeiterschaft im Grunde suspekt. Sein holzschnittartiges völkisch romantisierendes Weltbild orientierte sich eher an der ländlichen Gesellschaft, auf die sich seine Agitation seit 1928 konzentrierte.<sup>20</sup>

Bis zur „Machtergreifung“ sah sich Telschow seines autoritären Führungsstils und seines Alkoholkonsums wegen massiven Angriffen von einstigen Vertrauten ausgesetzt. Doch es ging dabei nicht nur um persönliche Zwistigkeiten. Den Wunsch der Parteigenossen in Wesermünde, die Telschow nach zahlreichen Querelen in den Jahren 1930 und 1931 jede Kompetenz in Hinblick auf die Werftarbeiter absprachen, in den Gau Weser-Ems wechseln zu dürfen, blockierte Telschow. Auch dem Drängen von Reichsorganisationsleiter Strasser gab er nicht nach, denn er ahnte, dass seine Position im komplizierten Machtgefüge der Provinz Hannover erheblich geschwächt würde, wenn er seinem Rivalen Röver in Oldenburg diesen Triumph ermöglicht hätte.<sup>21</sup>

Auf ähnliche Schwierigkeiten traf Telschow im industriellen Zentrum des Gaues, in Harburg-Wilhelmsburg. Der Propagandaleiter der Ortsgruppe Harburg, der einzigen Großstadt im Gau neben Wesermünde, wandte sich im Juli 1931 an den Reichsorganisationsleiter und kritisierte, dass der Gauleiter den Gautag in seinem Wohnort, dem Nordheidestädtchen Buchholz abhielt, „anstatt diese doch wirklich stärkste Möglichkeit, nach außen zu wirken, in einem gefährdeten Orte<sup>22</sup> stattfinden zu lassen, deren wir ja leider so viele im Gau haben. [...] Der Propagandamarsch von 1650 SA Leuten und darüber hinaus einer großen Menge von Parteigenossen fand buchstäblich vor leeren Zaunlücken und Kartoffelfeldern statt. [...], dieser Vorgang wurde mit Empörung aufgenommen, ebenso, daß der GL die Hamburger Hitlerjugend nach dem Feldgottesdienst ohne Essen heimschickte, mit der Bemerkung ‚wir brauchen keine Verstärkung‘, obwohl genügend Essen übrig war.“<sup>23</sup> Gregor Strasser mahnte Telschow, in Zukunft die Gautage in den Zentren seines Gaues abzuhalten: „Die Abhaltung des Gautages in Buchholz erscheint mir auch fragwürdig; mit 1700 SA-Leuten kann man auch in einer Großstadt aufmarschieren und sich durchsetzen und ich glaube, Sie kommen um diese Probe nicht herum.“<sup>24</sup>

Telschow wies diese Einschätzung Strassers scharf zurück: „Beim Empfang Ihres Schreibens [...] habe ich zunächst - getobt - und später - gelacht - ! Gelacht, weil Sie urteilen, ohne mich gehört zu haben! [...] Der Gautag aber konnte nicht in Harburg

stattfinden. Es waren die Gesamtverhältnisse des überwiegend ländlichen Gaus für mich bestimmend.“<sup>25</sup>

Telschow erwog sogar, auf Harburg gänzlich zu verzichten und legte seinem Gegenspieler, dem einflussreichen Harburger Ortsgruppenleiter Heinrich Stummeyer nahe, sich mit seiner Ortsgruppe dem Gau Hamburg anzuschließen, was dieser angesichts der dortigen Machtverhältnisse ablehnte.<sup>26</sup>

Im November 1931 sandte Strasser wegen anhaltender Kritik über Telschows launischen Führungsstil, gepaart mit Gerüchten über seinen Alkoholkonsum, den Reichsorganisations-Inspekteur der Partei in den Gau. Robert Ley begleitete Telschow mehrere Tage und überprüfte dessen Arbeit. Ley legte einen detaillierten Bericht über die Probleme im Gau vor, äußerte sich nicht unkritisch, aber insgesamt wohlwollend über den Gauleiter und empfahl eine dreimonatige Bewährungszeit – Telschow blieb im Amt.<sup>27</sup> Der Konflikt mit dem ambitionierten Stummeyer schwelte weiter, eine letzte Attacke seines Kontrahenten schlug Telschow im Frühjahr 1933 zurück. In dieser Auseinandersetzung war es für den Gauleiter nicht von Nachteil, dass Stummeyers Fürsprecher Gregor Strasser inzwischen alle Parteiämter verloren hatte.<sup>28</sup>

Seit der „Machtergreifung“ bestimmte Telschow nicht nur die Vergabe der Parteiämter im Gau, sondern griff direkt oder indirekt auch bei der Besetzung staatlicher Posten ein. Schnell setzte er die Gleichschaltung personell um, indem er in allen Bereichen des öffentlichen Lebens die Schlüsselpositionen an Männer seines Vertrauens übergab.

Gegenüber den lokalen Verwaltungsspitzen hingegen wählte der Gauleiter ein anderes Vorgehen. Während in ganz Preußen knapp 60 Prozent der Landratsämter bis November 1933 neu besetzt waren, arbeitete Telschow zunächst einmal mit den erfahrenen Beamten weiter und setzte erfolgreich auf ihre Anpassungsfähigkeit. Im Regierungsbezirk Lüneburg blieben zunächst sogar alle Landräte und die beiden Oberbürgermeister der kreisfreien Städte Celle und Lüneburg im Amt.<sup>29</sup>

Selbst bei Kriegsbeginn amtierte noch eine Reihe von ‚alten‘ Landräte, die zwar nach und nach in die Partei eingetreten waren, aber außerhalb der Parteihierarchie standen.<sup>30</sup> Wenngleich Telschow auch auf junge Parteikarrieristen, wie den im Oktober 1936 als Oberbürgermeister der Stadt Lüneburg eingesetzten Gauamtsleiter für Kommunalpolitik Wilhelm Wetzel zurückgriff, war es ein geschickt kalkulierter Akt, alte Eliten mit hoher gesellschaftlicher Akzeptanz in ungewöhnlich großer Zahl im Amt zu belassen, sich ihrer Kompetenz zu bedienen und so einen ernsthaften Gegenpol zu den Kreisleitern zu stabilisieren.

Die ‚alten‘ Landräte verfügten grundsätzlich wegen ihres erst nach der ‚Machtergreifung‘ erfolgten Parteibeitritts über eine recht schwache Position gegenüber den Kreisleitern.<sup>31</sup> Doch im Einflussbereich des Gauleiters Telschow musste dies nicht in gleicher Weise ein Nachteil sein, wie in anderen Gauen. Telschow arbeitete nicht ungern mit diesen erfahrenen, altgedienten Landräten seiner Generation weiter. Überdies instrumentalisierte Telschow auch außerhalb der Partei stehende Amtsinhaber ohne Skrupel gegen ‚altgediente‘ Kreisleiter, wenn diese zu einem zu großen Machtfaktor zu werden drohten. So sorgte Telschows Vorgehen bei einem heftigen Streit im Herbst 1938 zwischen dem Uelzener Kreisleiter Ernst Brändel und dem Uelzener Bürgermeister Farina für allgemeines Erstaunen. Telschow versetzte Brändel, der Farinas Versetzung in den Ruhestand verlangt hatte, im März 1939 in den Kreis Elbmündung und holte den dortigen Kreisleiter Rodegerdts nach Uelzen.<sup>32</sup>

Telschows Maßnahme brüskierte Brändel derart, dass dieser sich nicht scheute, in der Tagespresse (!) recht unverhohlen Kritik am Gauleiter zu äußern – eine außergewöhnliche Reaktion auf eine ebenso außergewöhnliche Personalentscheidung: „Ich muß es ganz ehrlich aussprechen, daß ich zunächst erschüttert war, als ich die Kunde erhielt, daß ich als Kreisleiter nach Cuxhaven versetzt worden bin. [...] Und so ist es geschehen, auch wenn ich dem Gauleiter gesagt habe, daß ein Stück meines Herzens im Kreise Uelzen zurückbleiben wird, wenn man mich aus meiner hier lieb gewordenen Tätigkeit herausreißt.“<sup>33</sup>

In zahlreichen Fällen brachte Telschow hingegen ohne Rücksicht auf Qualifikationen Parteifreunde in der Staatsverwaltung und anderen Schlüsselpositionen unter und stellte so – ebenso wie durch das Stützen alter Eliten – vor allem seinen absoluten Führungsanspruch im Gau heraus. Dieser galt auch für die Rechtsprechung: Die Willfährigkeit des Lüneburger Oberstaatsanwalts sicherte sich Telschow übrigens über weitgehende Einflussnahmemöglichkeiten der Partei auf die Justiz hinaus durch geschickte Protektion. Der ehemalige Freimaurer Kumm blieb durch die Intervention Telschows unangetastet, ja fand auf Betreiben des Gauleiters sogar Aufnahme in der Partei.<sup>34</sup> Auch bei Oberstaatsanwalt Kliesch, der Kumm im Juli 1943 ablöste, hatte Telschow offenbar keine Probleme, seinen Einfluss geltend zu machen. Kliesch beklagte zwar 1948, inzwischen Erster Staatsanwalt in Braunschweig, die Haltung der Gauleitung Osthannover, „die vielfach einen starken Druck auf die Strafjustiz ausgeübt hat.“<sup>35</sup> Kliesch selbst durfte sich aber zu den Günstlingen Telschows zählen, denn in einer seiner letzten Anordnungen bestimmte Telschow am 7. April 1945 in seiner Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissar den Oberstaatsanwalt Kliesch zum Anklagevertreter des im Rahmen der gleichen Anordnung gebildeten Standgerichts Lüneburg, eines von vieren im Gau.<sup>36</sup>

Aus dem Hintergrund dirigierte Telschow auch die preußische Mittelinstanz in seinem Gau. Besonders eng arbeitete der Gauleiter mit dem Lüneburger Regierungspräsidenten Kurt Matthaei zusammen. Im November 1934 war der überzeugte Nationalsozialist aus Münster nach Lüneburg gewechselt, wo er die Nachfolge des verstorbenen deutschnationalen Regierungspräsidenten Reschke antrat. In Osthannover engagierte Matthaei sich auch in der Partei und war als Gauredner tätig. Bald nach seinem Amtsantritt in Lüneburg ernannte ihn Gauleiter Telschow zum Gauamtsleiter für Außenpolitik. Telschow unternahm 1935 einen ersten erfolglosen Vorstoß, die beiden Regierungsbezirke in seinem Gau durch die Auflösung der Stader Verwaltung zusammenzulegen. Telschow verpflichtete sich Matthaei durch die Aussicht, den neuen größeren Regierungsbezirk übernehmen zu können. Der Gauleiter übte mithin einen weitaus größeren Einfluss auf die Tätigkeit des Regierungspräsidenten aus, als ihm dies formal gegenüber einer staatlichen Mittelinstanz zukam, wie Matthaei 1943 gegenüber der Parteikanzlei beklagte: „Da zeigte sich die eigenartige Stellung eines Regierungspräsidenten, der mit eigener Verantwortung an die Weisungen des Ministers oder an gesetzliche Bestimmungen gebunden ist, im Verhältnis zum Gauleiter, der nicht gleichzeitig Dienstvorgesetzter des Regierungspräsidenten ist. Der Gauleiter verlangte von mir ganz ohne Weiteres, seine Anordnung durchzuführen; er sei nicht an Gesetze gebunden.“<sup>37</sup>

Matthaeis Amtszeit endete überraschend im Oktober 1942. Die Parteikanzlei teilte ihm mit, dass sie seine weitere Verwendung im Staatsdienst nicht mehr wünsche. Er war



nach seiner Einschätzung das Opfer einer Intrige geworden, die mutmaßlich vom stellvertretenden Gauleiter Peper inszeniert worden war.<sup>38</sup>

Matthaeis Nachfolger Fritz Herrmann, Schwager von Generalfeldmarschall Milch und ein Günstling Görings trat sehr selbstbewusst gegenüber der Gauleitung auf. Dem SS-Brigadeführer gelang es weitgehend, die Okkupationstendenzen Telschows zurückzudrängen. Weitgehende Vorstellungen Telschows von einer umfassenden Veränderung der staatlichen Verwaltung in seinem Gau blieben erneut in der Planungsphase stecken. Telschow hatte beabsichtigt, die Gauleitung und die beiden Regierungen in Stade und Lüneburg zu einer Reichsstatthalterei in Lüneburg zusammenzufassen. Der Regierungspräsident für die staatliche Verwaltung und ein Gauhauptmann für die Gauselbstverwaltung sollten dem Reichsstatthalter und Gauleiter unterstehen. Umsetzen konnte Telschow diese Pläne zwar nicht, aber sie verdeutlichen seine Herangehensweise und nicht zuletzt auch seine geringe Wertschätzung der ‚unabhängigen‘ Staatsverwaltung.<sup>39</sup> Ähnliche Vorstöße sind auch aus anderen Gauen überliefert, diese scheiterten aber nicht zuletzt am Machtkampf zwischen der Partei und der SS. Himmler, seit August 1943 nicht mehr „nur“ Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, sondern auch noch zum Reichsinnenminister ernannt, konnte an einer solchen Aufwertung der Gauleiter nicht gelegen sein, sahen die Pläne doch vor, die Polizei den Reichsstatthaltern zu unterstellen. Dies hätte freilich die Verbindung von SS und Polizei beendet.<sup>40</sup> Himmler verzahnte die Rivalität zwischen Partei und SS mit dem Kompetenzgerangel zwischen Partei und Staat und instrumentalisierte die Regierungspräsidenten geschickt gegen die Nebenregierung durch die Parteifunktionäre in der Gauleitung. Herrmanns Abgrenzung zur Gauleitung muss also allein als Abgrenzung aus machtpolitischem Kalkül gegenüber Telschow gedeutet werden, nicht etwa als Ringen um die Unabhängigkeit der staatlichen Verwaltung.<sup>41</sup>

Gefürchtet waren die Wutausbrüche des jähzornigen Alkoholikers; sie gehörten allzu regelmäßig zum Auftreten des Gauleiters. Der Chronist der Gauleitung Hans Henningsen charakterisierte im „Völkischen Beobachter“ in blumigen Worten „die Persönlichkeit Otto Telschows, die sich kundtut in einer glückhaften und harmonischen Synthese zwischen der seelischen Kraft dieses Mannes, der Herzen im Augenblick zu gewinnen vermag, und seiner klugen und überlegenen Art - aus klarem Verstande und jahrelanger Erfahrung geboren - auch im Organisatorischen stets das Richtige zu erkennen und durchzuführen, wobei jedoch das Seelische, das Menschliche, das gütige Verstehen, das unverfälscht Herzliche, oft sogar Drastischerbe wohl stets den Vorrang eingenommen haben.“<sup>42</sup>

Unzweifelhaft war: Mit Telschow durfte man es sich nicht verderben, manche Karriere endete abrupt – trotz oder sogar wegen diverser menschlicher Schwächen, die dem Gauleiter immer wieder angelastet wurden. Dem verheirateten Telschow wurden zahlreiche Affären nachgesagt; ein Fall zog 1937 weitere Kreise. Der Celler Kreisleiter Herbert Bangemann hatte eine attraktive Sekretärin, zu der er nicht nur ein rein dienstliches Verhältnis unterhielt. Die junge Dame fiel auch dem Gauleiter bei einem seiner Besuche in Celle auf, und sie nahm sein Angebot, fortan für ihn zu arbeiten an. Bangemann gelang es aber wenig später, die begehrte Frau zurückzugewinnen, angeblich, indem er ihr einen teuren Brilliantring schenkte. Wutentbrannt entthob

Telschow den Celler Kreisleiter seines Postens und präsentierte bald belastendes Material gegen den Nebenbuhler, das zu belegen schien, dass Bangemann sich im Zusammenhang mit der Anschaffung eines Dienstwagens und der Abrechnung von Kilometerpauschalen im Jahre 1933 unzulässig bereichert habe. Bangemann wurde aus der Partei ausgeschlossen, für Telschow blieb die aufsehenerregende Affäre einmal mehr ohne Konsequenzen.<sup>43</sup> Mitte 1938 begann der 63-jährige erneut eine Liaison mit einer deutlich jüngeren Frau und wurde im Sommer 1939 erstmals Vater. Der Gauleiter beschloss, sich scheiden zu lassen. Hitler hatte Telschows ausschweifendes Privatleben gegen den Protest vieler Parteigenossen stets geduldet, doch nun legte er sein Veto ein. Hitler ließ seinen Gefolgsmann lange warten, ehe er der Scheidung von der verdienstvollen „alten Kämpferin“ zustimmte. Erst nachdem Telschow seiner Frau das gemeinsame Haus in Buchholz überschrieben hatte, willigte der „Führer“ im Juni 1942 ein.<sup>44</sup>

Auf Dauer waren vor allem Parteigenossen, die Karriere machen wollten, von Telschows Wohlwollen abhängig, in diesem Kreis hatte er aufgrund seines spezifischen Machtpokers seine schärfsten Kritiker. Landräte, Bürgermeister und andere Vertreter der Gesellschaft, die keine wichtigen Parteiämter innehatten, traten dem Gauleiter mit einer ganz anderen Erwartungshaltung gegenüber und waren „positiv“ überrascht: Audienzen bei Telschow waren nicht allzu schwer zu erhalten, bei Zigarren und Weinbrand plauderte der „Schimmelreiter“ gerne, gab sich jovial und pragmatisch und machte konkrete, insgesamt punktuelle Zugeständnisse – die aber für die „Bittsteller“ von ungleich größerer Bedeutung waren. Diese deuteten die erhoffte, gleichwohl unerwartete Unterstützung seitens des Gauleiters als Beweis, dass er „nicht der Schlechteste“ sei.<sup>45</sup>

Telschow sah seine Aufgabe, den politischen „Kampf“, spätestens 1936 als erledigt an. Fortan beschränkte er sich aufs Repräsentieren und auf die „wichtigen Entscheidungen“, auch offenkundig: Er setzte den hochqualifizierten Verdener Kreisleiter Heinrich Peper als Stellvertreter ein und zog sich nach dem Umzug der Gauleitung nach Lüneburg auf sein Landgut zurück. Dort erledigte er den Schriftverkehr, korrespondierte telefonisch und mittels eines Kuriers mit der Gauleitung, die er nur noch wenige Stunden in der Woche aufsuchte.<sup>46</sup> Auf diese Weise entging er – und hier sind durchaus Parallelen zu Hitler zu sehen – dem politischen Alltagssumpf. Wenn jedoch wichtige Entscheidungen anstanden, war Telschow da und bezog Position, willkürlich und unberechenbar.

Der stellvertretende Gauleiter Peper, bei Kriegsende SS-Brigadeführer, galt zeitweise als der eigentlich ‚starke Mann‘ in der Gauleitung und war durchaus bemüht, Telschow zu verdrängen.<sup>47</sup> Der deutlich jüngere selbstständige Holzhändler (Jg. 1902), einst vom Gauleiter gefördert und zu seinem Stellvertreter auserkoren, sah sich bald dem Misstrauen und der Kritik Telschows ausgesetzt. Es kam wiederholt zu auch öffentlich werdenden Meinungsverschiedenheiten zwischen den Beiden. Als Kriegsfreiwilliger diente Peper ab 15. Oktober 1939 als Flieger bei der Luftwaffe. Am 15. Mai 1940 erlitt der ehemalige Kreisleiter von Verden nach einem Abschuss über Frankreich eine Verwundung und geriet in Gefangenschaft. Ende Juni 1940 wurde er befreit, kehrte aber wegen schwerer Differenzen mit Telschow nicht nach Lüneburg zurück, sondern übernahm seine Stellung als Stellvertretender Gauleiter erst wieder am 15. April 1942 nach einer längeren Tätigkeit für die Parteikanzlei.

Nach außen vertrat ohnehin einzig Telschow seinen Gau. Er allein führte den Schriftverkehr mit dem ‚Stellvertreter des Führers‘ und den Reichsministerien, später mit der Parteikanzlei. Der Gauleiter reiste auch persönlich zu den drei- bis viermal im Jahr bis 1944 stattfindenden „Reichs- und Gauleitertagungen“. Hier traf er regelmäßig auf Hitler und erfuhr er aus erster Hand von den wesentlichen Entwicklungen der nationalsozialistischen Politik im In- und Ausland. Spätestens bei einer solchen Tagung erfuhr Telschow aus dem Munde Hitlers von dem bereits angelaufenen Vernichtungsprogramm gegen die Juden.<sup>48</sup> Am 7. Februar 1943 waren Telschow und die anderen Gauleiter bei Hitler in der „Wolfsschanze“ im Rastenburger Forst zu Gast und ließen sich die Niederlage von Stalingrad erläutern. Beim anschließenden Tee hatten die Gauleiter die Möglichkeit, mit Hitler über Probleme in ihrem Gau zu sprechen.<sup>49</sup>

### Selbstinszenierung

„Zehn Jahre Gau Ost-Hannover, und ich seit zehn Jahren durch das Vertrauen des Führers Gauleiter.“<sup>50</sup>

Dass der Erfolg des Nationalsozialismus untrennbar mit dem Namen Otto Telschow verbunden war, unterstrich der „alte Kämpfer“ bei jeder sich bietenden Gelegenheit - hier stellte er diese Bemerkung an den Anfang seines Geleitwortes in einer umfangreichen Festschrift zum zehnjährigen Bestehen des Gau Osthannover.

Nicht zufällig erhielt 1934 das Städtchen Buchholz die „Ehrenhalle der Nationalsozialisten“, die wichtigste NS-Kult- und Feierstätte im Gau. Hier in der Nordheide befand sich bis zum Umzug der Gauleitung von Harburg nach Lüneburg der Wohnsitz Telschows, während der „Kampfzeit“ auch die Parteizentrale des Gau Osthannover. Schon vor der „Machtergreifung“ erntete Telschow für seinen Hang zur Selbstdarstellung ernste Kritik – man denke an die Vergabe des Gautages 1931 nach Buchholz - die bis nach München drang. Der bereits oben zitierte Parteigenosse aus Harburg merkte an: „Ein gewisser Hang, seine Person anstelle der Sache zu setzen und seine repräsentativen Aufgaben mißzuverstehen, wird es auch gewesen sein, der den Gauleiter veranlaßte, den diesjährigen Gautag nach Buchholz zu verlegen.“<sup>51</sup>

Seit dem 30. Januar 1933 war die Position des Gauleiters nach jahrelangen internen Querelen vorerst gesichert, ein Wechsel an der Spitze des Gau Osthannover hätte nicht in das Bild der erfolgreichen, geschlossenen Partei gepasst. In den folgenden Jahren gelang es Telschow, seine herausragende Machtstellung im Gau durch einen facettenreichen Kult, den er um seine Person initiieren ließ, zu manifestieren.

Persönlich unternahm er in allen wichtigen Städten „seines“ Gau Osthannover regelrechte Antrittsbesuche und ließ bei dieser Gelegenheit gegenüber den Repräsentanten der kommunalen Verwaltungen keinen Zweifel daran, dass fortan er die maßgebliche Instanz in den beiden Regierungsbezirken war.

Schon 1933 ernannten Wesermünde, Neuhaus/Elbe, Bleckede, Wustrow und Blumenthal den höchsten Repräsentanten der Partei zwischen Weser und Elbe zu ihrem Ehrenbürger. Bremerhaven verlieh dem Gauleiter am 27. Februar 1934 diese Auszeichnung anlässlich seines 58. Geburtstages. Der 27. Februar geriet fortan im Gau Osthannover zu einem Tag, an dem Telschow Würdigungen erfuhr, etwa 1937, als ihn die neue Gauhauptstadt Lüneburg in die Reihe ihrer Ehrenbürger aufnahm. Alle Zeitungen feierten Jahr für Jahr den Gauleiter mit teilweise ausführlichen

Darstellungen seines Lebensweges. Der 60. Geburtstag des einstigen „Annaburgers“, wie er sich gern selbst nannte, war den gleichgeschalteten Blättern Sonderseiten wert. Telschow zeigte wenig Zurückhaltung, wenn es galt, seinen Namen für besonders exponierte Straßen, Gebäude oder Projekte herzugeben. Die Gauhauptstadt Lüneburg durfte sich mit einem „Otto-Telschow-Wall“ schmücken, Uelzen benannte eine Straße nach dem Gauleiter, Celler Parteigliederungen residierten im „Otto-Telschow-Haus“ – nur einige Beispiele aus der Region.

Seit 1939 trug die Volksschule in Buchholz mit Einwilligung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung den Namen des Mannes, der hier noch immer ein Haus besaß.<sup>52</sup>

In einem neuen Stadtteil von Wesermünde erhielt 1941 nicht nur die Volksschule den Namen des Gauleiters, der in dieser Stadt einst größte Schwierigkeiten mit der abtrünnigen Ortsgruppe hatte.<sup>53</sup>

Die Planungen für die „Otto-Telschow-Stadt“ begannen im November 1936 unter der Schirmherrschaft des Gauleiters. Telschow interessierte sich aus gutem Grund gerade für dieses Bauvorhaben. Kurz zuvor hatte er Hermann Göring anlässlich des 50-jährigen Bestehens der deutschen Hochseefischerei in der Hafenstadt an der Weser begrüßen dürfen. Durch den Vierjahresplan hatte sich Wesermünde rasant zum wichtigsten deutschen Fischereihafen entwickelt – einer der ganz wenigen Superlative im ländlichen, dünn besiedelten Osthannover. Nur drei Kilometer vom Hafen entfernt sollten 1000 Siedlungshäuser entstehen, um Wohnraum für die Arbeitskräfte der Fischereibetriebe zu schaffen. Telschow legte im Dezember 1937 den Grundstein für die Mustersiedlung, in der nach nationalsozialistischer Siedlungsbauplanung rund 4000 Menschen eine neue Heimat finden sollten.<sup>54</sup>

Nach dem Umzug der Gauleitung von Harburg-Wilhelmsburg nach Lüneburg umgab sich Telschow mit allen Insignien der Macht. Hier in der neuen Zentrale des Gaues wollte Telschow sich den Glanz der alten Hansestadt unmittelbar zunutze machen und ihr seinen persönlichen Stempel aufdrücken. Während die Gauleitung ihren vorläufigen Sitz in einem ehemaligen Hotel in der Innenstadt nahm, bezog Telschow selbst eine prächtige Villa an der Schießgrabenstraße, wo er nicht nur mit seiner Frau Clara wohnte, sondern auch seinen Dienstsitz hatte, die Besprechungen mit seinen Gauamtsleitern abhielt und Gäste empfing. Antworten auf Schreiben, die der Gauleiter zwar persönlich bearbeitete, aber nicht selbst beantwortete, trugen einen Briefkopf mit der hochtrabenden Bezeichnung „Kanzlei des Gauleiters“.<sup>55</sup>

Doch damit nicht genug: Im repräsentativen Lüneburger Rathaus bezog der Gauleiter ebenfalls ein Zimmer und demonstrierte so augenfällig die Unterwerfung der Kommunalpolitik.

Telschow befand sich im Zenit seiner Macht und genoss die Verehrung, die ihm nun endlich – zumindest öffentlich – zuteil wurde. Die feierliche Einführung der Gauleitung in Lüneburg am 1. April 1937 geriet zur Huldigung des 61-jährigen Gauleiters. Schon der Empfang vor dem Rathaus durch den Oberbürgermeister, den Kreisleiter und den Regierungspräsidenten konzentrierte sich auf die Person Telschow: Die Festredner begrüßten einhellig den „Gauleiter und seine Mitarbeiter“. Den Höhepunkt erreichte die auf den Gauleiter fokussierte Inszenierung jedoch am Abend, wie die Presse ihren Lesern zwischen Cuxhaven und Celle am folgenden Tag begeistert berichtete: „Einen festlichen Abschluß bildete am Donnerstagabend ein Fackelzug, den die Bevölkerung Lüneburgs zu Ehren ihres Gauleiters, Staatsrat Otto Telschow, darbrachte. [...] Die Einwohner hatten ihre Fenster mit unzähligen Lichtern

geschmückt, das Rathaus und die Johanneskirche waren von riesigen Scheinwerfern angestrahlt. Schon kurz nach Einbruch der Dunkelheit hallten die sonst um diese Abendstunde so stillen Straßen von dem Marschtritt der Kolonnen wider, die zu dem Sammelplatz auf dem Sportplatz am Kalkberge marschierten. Von hier setzte sich dann der unabsehbare Zug im Scheine der Fackeln in Bewegung, voran die Spielmannszüge der Partei und ihrer Gliederungen. Der festliche Zug bewegte sich durch die Hauptstraßen der Stadt über die Kleine und Große Bäckerstraße zur Wohnung des Gauleiters in der Schießgrabenstraße, um Gauleiter Telschow an seinem neuen Wohnungsort eine besondere Ehrung zu erweisen. Sichtlich bewegt dankte der Gauleiter den vorbeimarschierenden Kolonnen, den Formationen und den vielen Verbänden.<sup>56</sup>

Die parteiinternen Kritiker waren vorerst verstummt, alle anderen Widersacher in Politik, Verwaltung und Wirtschaft längst ausgeschaltet. Zum Gautag im Juni 1937 kam Reichsleiter Alfred Rosenberg nach Lüneburg und sprach vor 19.000 Parteigenossen.

Hitler indes erwies seinem treuen Gefolgsmann an der Ilmenau nicht mehr die Ehre eines Besuches; Kundgebungen in Winsen/Luhe, Lüneburg und Bremervörde im Jahr 1932 blieben die einzigen Auftritte des „Führers“ im „Heidegau“.

Telschow aber wusste seine herausgehobene Stellung auf Gauebene geschickt in der Öffentlichkeit ins Bild zu setzen. Zeitgenössische Fotos bei Paraden zeigen ihn oft in akzentuierter Pose. Der Gauleiter stand üblicherweise auf der Rednertribüne eine Stufe über den Kreisleitern, Gauamtsleitern und den Vertretern von staatlicher Verwaltung und Militär. Exemplarisch soll die Amtseinführung des Uelzener Kreisleiters Albert Rodegerdts am 2. April 1939 erwähnt werden. Nach der Feierstunde in der Stadthalle nahm der Gauleiter vor dem Gildehaus den ausgedehnten Vorbeimarsch des Spielmannszuges der SA, des Musikzuges des RAD, der SA, des NSKK, der politischen Leiter, der Hitler-Jugend, der Reiter-SA und schließlich der SS ab. Dabei stand er im offenen Mercedes-Cabriolet und überragte die vor ihm seitlich des Wagens stehenden Männer, den stellvertretenden Gauleiter Peper, den scheidenden Kreisleiter Brändel und Rodegerdts.<sup>57</sup>

Auch seinen privaten Wohnsitz verlegte Telschow bald. Hatte er zuvor eine Wohnung in Harburg unterhalten und sonst in seinem recht bescheidenen Haus in Buchholz gewohnt, nutzte er nun die Gelegenheit des Ortswechsels, nach einer mondäneren Bleibe Ausschau zu halten. Im April 1938 kaufte der Gauleiter am Rande von Deutsch Evern, rund sieben Kilometer südlich von Lüneburg ein Grundstück von einem Hektar Größe an der Ilmenau. Dort ließ er den „Haidhof“ errichten, einen Neubau im traditionellen Baustil eines niederdeutschen Fachhallenhauses.<sup>58</sup>

Von hier aus leitete er die Geschicke des Gaues mit Hilfe einer Sekretärin und eines Boten, der dem nicht mehr täglich in Lüneburg anwesenden Telschow die Korrespondenz nach Deutsch-Evern brachte. Neben seiner dritten Frau Hildegard und seinem Sohn Otto lebten zwei Hunde und Telschows brauner Wallach „Donner“ auf dem Anwesen.

Der ehemalige Wandsbeker Husar pflegte keineswegs nur in der Umgebung zu reiten, des öfteren zeigte er sich auch hoch zu Ross in Lüneburg. Dieses allzu monarchistische Auftreten brachte ihm manche Spöttelei ein. Geschichten über den barocken „König Otto“ ging durchs Land, auch das Wort vom „Schimmelreiter“ fiel immer wieder hinter vorgehaltener Hand.<sup>59</sup>

Telschow verehrte das alte Preußen, nicht umsonst strich er seine 1933 erworbene, bald faktisch bedeutungslose Stellung als „Preußischer Staatsrat“ bis zuletzt immer wieder heraus. Mehr noch faszinierte ihn der Glanz der Welfen und die Idee eines unabhängigen Niedersachsens.<sup>60</sup> Wenn er bis 1933 die „Welfen“ als politischen Gegner heftig attackierte hatte, so resultierte dies nicht zuletzt aus seiner heftigen Abneigung gegen die im nordöstlichen Niedersachsen noch Mitte der zwanziger Jahre dominierende, welfisch gesonnene Oberschicht, zu der er nicht gehörte. Nachdem er zum mächtigsten Mann zwischen Weser, Elbe und Aller aufgestiegen war, verfolgte er - wie einst die Welfen - als langfristiges Ziel die Loslösung Niedersachsens aus Preußen, eine Idee, die er im übrigen schon 1928 vertreten hatte.<sup>61</sup> Nicht nur Telschows Hetzblatt, das gauamtliche Organ „Niedersachsenstürmer“ ließ schon im Titel durchklingen, dass es dem Gauleiter um mehr ging, als um die politische Eroberung zweier preußischer Regierungsbezirke bzw. des preußischen Wahlkreises 15 „Osthannover“, nach dem die NSDAP ihre Gaugrenzen ausgerichtet hatte. 1936 musste die Gauleitung davon ausgehen, dass der Gau nur noch „fünf bis zehn Jahre“ bestehen würde.<sup>62</sup> So erhob Telschow in Festreden seinen „Heidegau“ gern zum „Niedersachsgau“ und war bemüht, sich selbst als einzig denkbaren „Landesvater“ zu präsentieren.

Schon aus diesem Grunde blieb Telschows Verhältnis zu seinen niedersächsischen Amtskollegen hinter den Kulissen angespannt. Der ehemalige Gauleiter von Südhannover-Braunschweig, Hartmann Lauterbacher<sup>63</sup>, während seiner 1940 beginnenden Amtszeit der jüngste Parteiführer auf Gauebene, verkörperte überdies einen ganz anderen Typ des Gauleiters. Telschow zeigte sich wenig kooperativ, attackierte den ehrgeizigen jungen Kollegen in Hannover bei mancher Gelegenheit, musste er doch mittelfristig um die Selbstständigkeit seines ländlichen, nur gut eine Million Einwohner zählenden Gaus fürchten. Demgegenüber stand der wirtschaftsstarke Gau mit den Metropolen Hannover und Braunschweig, in dem mehr als doppelt so viele Menschen zu Hause waren.<sup>64</sup>

Telschows programmatische Ausrichtung auf die ländliche Bevölkerung war nur ein Aspekt, der es ihm leicht machte, 1937 Harburg zu verlassen. Dem Gauleiter behagte der Gedanke, in einer alten welfischen Herzogstadt zu residieren. Die Wahl fiel rasch auf das zentral gelegene Lüneburg, doch auch das sogar etwas einwohnerstärkere Celle an der südlichen Peripherie des Gaus hatte um die Gunst des Gauleiters gebuhlt - wohl wissend dass dessen persönliches Votum ausschlaggebend für die Entscheidung sein würde.<sup>65</sup>

Letztlich war die Celler Option für Telschow aber in erster Linie ein willkommenes Druckmittel, um in Lüneburg noch bessere Konditionen für die Unterbringung seines Gauapparats mit über 400 Gehaltsempfängern auszuhandeln.

Telschow war fortan emsig bemüht, Lüneburg zu einer repräsentativen, nach nationalsozialistischen Vorstellungen zeitgemäßen Gauhauptstadt auszubauen.

Die überlieferten Pläne zeugen von dem Streben, mittels gigantischer Großarchitektur der alten Salzstadt ein völlig neues Gesicht zu verleihen.

Telschow triumphierte, als Lüneburg durch einen Erlass Hitlers vom 16. Mai 1941 Aufnahme in die Reihe der Städte fand, die nach den Bestimmungen des Gesetzes über die Neugestaltung deutscher Städte vom 4. Oktober 1937 grundlegend verändert werden sollten.

Die historische Altstadt war der einzige Teil der Stadtgebietes, der in seiner bestehenden Form erhalten bleiben sollte. Auf dem Kreideberg nordwestlich des Zentrums sollte ein Gauforum mit einer Ausdehnung von etwa 550 x 600 Meter entstehen, darüber hinaus Aufmarschstraßen und Paradeplätze, wobei die Planer auf die bestehende Bebauung ebensowenig Rücksicht nahmen, wie auf die über Jahrhunderte gewachsenen Strukturen. Die auf dem Reißbrett der nationalsozialistischen Städteplanern in Abstimmung mit Telschow konzipierten neuen Stadtquartiere übertrafen in ihren Ausmaßen die historische Altstadt um ein Vielfaches.

Den südöstlichen Abschluss der Gauhauptstadt sollte der Wohnsitz des Gauleiters bilden. Die monumentale Anlage, die eine 300 Meter lange und 50 Meter breite Zufahrt erhalten sollte, lehnte sich in ihren Grundrissen an die historische Schloss- und Palastarchitektur an und entsprach keineswegs den Idealen der NS-Architekten. Den feudalen Charakter hätte ein künstlicher See betont, den man durch die Flutung des Ilmenautales östlich des Bockelberges anlegen wollte.

Telschow setzte im Juni 1941 einen Stadtplanungsausschuss ein und beauftragte einen Münchner Architekten mit der Umsetzung der Pläne. Die außerordentliche Bedeutung, die Telschow der Neugestaltung Lüneburgs beimaß, gleichsam aber auch seinen partiellen Realitätsverlust verdeutlicht sein konkreter Versuch, Albert Speer als Planungschef zu gewinnen. Höflich lehnte Hitlers Baumeister dieses Ansinnen ab.<sup>66</sup>

In Berlin amüsierte man sich über Telschows großspuriges Auftreten eher, als dass sich hier eine echte Konfliktlinie aufgetan hätte. Joseph Goebbels notierte im September 1941: „Telschow spielt den kleinen Diktator in seinem Gau. Man muß ihm etwas auf die Finger schauen.“<sup>67</sup>

Im April 1942 ließ der Chef der Reichskanzlei Lammers wegen des kriegsbedingten Mangels an Arbeitskräften und Baustoffen Telschow wissen, dass die städtebaulichen Maßnahmen – mit Bauarbeiten hatte man in Lüneburg noch gar nicht begonnen – einzustellen seien.<sup>68</sup>

Für Telschow allerdings fand sich auch ohnedies bald eine weitaus exklusivere Bleibe. Hitler schenkte seinem alten Gefolgsmann als Würdigung seiner Verdienste um „Volk und Reich“ im Oktober 1942 das ehemalige, einsam am Rande des Truppenübungsplatzes Raubkammer gelegene Provinzialgut Lopau.<sup>69</sup>

Im Januar 1943 bezog Telschow sein neues Anwesen und residierte fortan rund eine halbe Autostunde von Lüneburg entfernt. Wenige Tage später wandte er sich an den von ihm wenig geschätzten Gauleiterkollegen und Oberpräsidenten Lauterbacher in Hannover und beschwerte sich über den Zustand des ehemaligen Provinzialgutes. In der ihm eigenen Art machte er aus seiner Wut über die dort „eingerissenen Verhältnisse“ keinen Hehl, beschwerte sich über die „Verwahrlosung“ des Hofes und über verrottetes, nicht genutztes Baumaterial. Er forderte von Lauterbacher die Überprüfung ähnlicher Güter auf solche Zustände. Die Einlassungen des jähzornigen „alten Kämpfers“ gipfelten in seiner entlarvenden Kritik an dem bisherigen Verwalter: „Hätte ein Erbhofbauer so gewirtschaftet, man hätte ihn ins Konzentrationslager geschickt und einen Treuhänder bestellt“.<sup>70</sup>

Telschow kaufte eifrig land- und forstwirtschaftliche Flächen sowie Fischteiche hinzu. Nach einer letzten Erweiterung im September 1944 gehörten 30 Hektar Land zum Gut Lopau.<sup>71</sup> Die Einfahrt zum inzwischen prächtigen „Gauleiterhof“ zierte ein bronzenes „Niedersachsen-Ross“, angeblich ein Patengeschenk Hitlers für den Sohn Telschows.<sup>72</sup> Telschow gefiel sich als Kunstsammler, erhielt zu den verschiedensten Anlässen

wertvolle Geschenke. Die Stadt Lüneburg überreichte ihm 1943 zu seinem Geburtstag einen aus dem 17. Jahrhundert stammenden Lüneburger Barockofen.<sup>73</sup>

Neben Kunstschatzen hortete der „Herzog von Lüneburg“<sup>74</sup> auch deftigen Kitsch, wie etwa einen riesigen, von innen beleuchteten Fisch, eine „Ehrengabe der Hochseefischerei“.<sup>75</sup>

Die zahllosen öffentlichen Ehrungen schmeichelten dem einst ausgemusterten Verwaltungsbeamten, der sich gern als Landesfürst hofieren ließ. Im Februar 1939 gründeten seine treuesten Gefolgsmänner sogar eine „Gauleiter Otto Telschow-Stiftung“.<sup>76</sup> Sein Stellvertreter Heinrich Peper überreichte eine künstlerisch gestaltete Urkunde mit folgendem Text: „Am 64. Geburtstag unseres Gauleiters, Staatsrat Otto Telschow, MdR, des verdienten Vorkämpfers des Führers im Niedersachsendgau Ost-Hannover, gründen wir, seine Kameraden und engeren Mitarbeiter, sowie Männer aus dem Staat und der Wirtschaft mit dem heutigen Tage zum Dank und als Zeugen großer Zeit nationalsozialistischen Schaffens der Leistungen und Erfolge die Gauleiter-Otto-Telschow-Stiftung.“<sup>77</sup> In dem Bericht eines Parteiorgans heißt es überdies zur Stiftungsgründung: „Die anfallenden Zinsen der heute und in Zukunft in diese Stiftung gegebenen Gelder sollen im Sinne der Gründer alljährlich am Geburtstage des Gauleiters und Staatsrates Otto Telschow nach seinen und den Vorschlägen des Kuratoriums, welches aus je einem Vertreter der Gauamtsleiters, der Kreisleiter, des Staates und der Wirtschaft besteht, an verdiente alte Kämpfer der Bewegung Adolf Hitlers und deren Ehefrauen, die sich durch ihren unermüdlichen Einsatz das Anrecht auf einen Erholungsurlaub erworben haben, oder auch sonstige vom Kuratorium näher zu bezeichnende allgemeine Unterstützungszwecke zur Ausschüttung kommen.“<sup>78</sup>

Diese Stiftung steht symbolisch nicht nur für den schier grenzenlosen Personenkult um Telschow in der Region, sondern auch für den hemmungslosen Umgang der Partei mit ihrer Macht gegenüber der staatlichen Verwaltung. Die Gründer ebneten Telschow Mittel und Wege, um öffentliche Gelder nach seinen Vorstellungen nutzbar zu machen – denn die Spende galt als Ehrensache. So leisteten die Landkreise des Gaues am Geburtstag des Gauleiters im Februar 1939 erstmals eine Zahlung von je 100 RM.

Dem Kuratorium der Stiftung standen zwei alte Weggefährten Telschows vor. Der Gaugerichtsvorsitzende Walther Gravenhorst und Gau-Personalamtsleiter Karl Nottbohm kümmerten sich um die Erledigung der Aufgaben der Stiftung, Die Person Nottbohm garantierte allein schon die Zahlungswilligkeit der angesprochenen Förderer, schaltete dieser sich doch bei der Besetzung von höheren Stellen in der staatlichen Verwaltung regelmäßig für die Gauleitung ein. Auch am 27. Februar 1940 zahlten Kreise und eine Reihe von Kommunen ihre Beiträge. „Gauleiters Geburtstag“ war längst ein besonderer Tag im Gau Osthannover: Am 27. Februar huldigte man im nordöstlichen Niedersachsen öffentlich und rituell dem „Stellvertreter des Führers in der Heide“.<sup>79</sup> Es kann nicht verwundern, dass das frühzeitige Ende der Stiftung außerhalb des Gaues besiegelt wurde. Dieser allzu offensichtliche und vor allem eigenmächtige Griff in die öffentlichen Kassen fand nicht die Zustimmung der Parteiführung. Zudem dürfte der hier allzu dreist dargebotene „Führerkult“ um einen Gauleiter dazu beigetragen haben, dass die Kuratoren der Stiftung ihren Mitgliedern am 29. November 1940 mitteilen mussten: „Der Stabsleiter des Stellvertreters des Führers hat die Errichtung des Stiftung jedoch nicht genehmigt, weil für die alten Kämpfer der Bewegung der Herr Reichsschatzmeister der NSDAP Sorge und ausserdem die Adolf-Hitler-Spende hierfür zur Verfügung stünde. Durch den oben



bezeichneten Bescheid entfallen deshalb die jährlich wiederholten Einzahlungen anlässlich des Geburtstages des Gauleiters und Staatsrats Parteigenossen Telschow, die auch Sie bisher zu diesem Tage vorgenommen hatten.“<sup>80</sup>

Wenn die Gauleitung sich diesem Veto Bormanns auch fügen musste, so hielt dies Telschow aber keineswegs davon ab, die bereits eingegangenen „Spenden“ nunmehr für ein ganz anderes Projekt zu verwenden, dass ihm nicht weniger am Herzen lag. In dem zitierten Schreiben heißt es weiter: „Die bisher eingezahlten Beiträge werden im Einvernehmen mit den Unterzeichneten [sic!] durch den Gauleiter Staatsrat Telschow für den Bau eines Heimes im Naturschutzpark anstelle des im Vorjahr niedergebrannten Unterkunftshauses des Heidemuseums in Wilsede verwendet. Der Neubau wird in den Besitz des Vereins „Naturschutzpark“ übergehen. Dieses Heim soll dem Gauleiter und den Herren zum Wochenend- oder Erholungsaufenthalt dienen, die bisher Förderer der Gauleiter Otto Telschow-Stiftung waren.“

Tatsächlich ließ Telschow das beschriebene Haus in Wilsede errichten, das fortan seinen Namen trug. Telschow zeigte sich auch sonst als großzügiger Förderer des „Naturschutzpark e.V.“, der sich die Erhaltung der traditionellen Heidelandschaft auf seine Fahnen geschrieben hatte. Hierdurch betonte der Gauleiter seine Selbstwahrnehmung als Landesvater der Niedersachsen, eine Sichtweise, die von Teilen der Bevölkerung durchaus geteilt wurde und wohl zu der insgesamt recht wohlwollenden Bewertung des Mannes an der Spitze der Partei auch nach Kriegsende beigetragen hat.

Wer ihm die nötige Wertschätzung entgegenbrachte, durfte auf die Unterstützung des Gauleiters hoffen. Ein beredtes Zeugnis, auf welche Weise man Telschow erfolgreich schmeicheln konnte, gibt ein Brief, den der Vorsitzende des „Naturschutzpark e.V.“ im August 1944 an den mächtigen Förderer in Lopau richtete: „Ich weiß sehr wohl aus unseren Unterhaltungen, daß Sie im Gegensatz zu manchen Gauleitern Ihre vornehmste Aufgabe in der Betreuung des Ihnen anvertrauten Gaus sehen, und daß Sie in dieser landesväterlichen Aufgabe das tiefste Ethos der Menschenführung fühlen. [...] Ihr Name [bleibt] für unabsehbare Zeiten mit dem Begriff der seelischen Erneuerung durch ursprüngliche Naturerlebnisse verbunden. [...] Wenn es nur möglich wäre, eine Sekunde lang den Führer zu sprechen, [...] so würde ich ihn bitten, gerade jetzt einen Reichskommissar für Naturschutz zu bestimmen und die wichtige Aufgabe der seelischen Widerstandskraft des Volkes in eine Hand zu legen, und zwar in die Ihrige. [...] Viele Gauleiter haben neben ihrer landesväterlichen Tätigkeit noch eine allgemeine Aufgabe, der eine ist Reichsstudienführer, der andere Reichsjugendführer, der dritte Bevollmächtigter für den Arbeitseinsatz. Für meinen Gauleiter erhoffe ich das von mir am höchsten bewertete Amt eines Sachwalters des Naturschutzes“.<sup>81</sup>

Ein solches Amt hätte Telschow wohl nur allzu gern übernommen, aber sein „Ruhm“ blieb auf die Grenzen seines Gaus beschränkt. Dem Verein des kreativen Naturschützers aber schenkte Telschow im Januar 1945 das „der Telschow-Stiftung gehörenden [!] Erholungsheimes“ mit der Auflage, dass das Haus weiter den engsten Mitarbeitern des Gauleiters zur Erholung zur Verfügung stehe.<sup>82</sup>

Kriegsende

Im Angesicht der drohenden Niederlage kehrte Telschow 1944 in die „Tagespolitik“ zurück. Der „alte Kämpfer“ riss kompromisslos die Macht im Gau wieder an sich –

nach außen hin war er ohnehin stets der Steuermann geblieben. Wie schon einmal drängte er Peper Anfang September 1944 aus der Gauleitung.

Telschows Vorgehen erregte das Missfallen verschiedener Stellen. Der Höhere SS- und Polizeiführer im Wehrkreis X, Georg Henning Graf von Bassewitz-Behr, dem sich kein Zugang zu Gauleiter Telschow bot, hatte den Korpsgeist der SS für seine Zwecke genutzt und gute Kontakte sowohl zum stellvertretenden Gauleiter und SS-Brigadeführer Peper wie auch zum Regierungspräsidenten, dem SS-Brigadeführer Herrmann, geknüpft.<sup>83</sup> Über sie gelang es ihm, als Institution in dem schwierigen Machtgeflecht im Gau wahrgenommen zu werden.

Am 8. September 1944 wandte er sich an Himmler und setzte sich massiv für Peper ein, indem er dem Reichsführer SS über die chaotischen Verhältnisse in der Gauleitung nach der Suspendierung Peper durch Telschow Bericht erstattete: „SS-Brigadeführer Peper macht seit etwa einer Woche keinen Dienst mehr. Nach außen hin begründet Gauleiter Telschow diese Maßnahme mit einem Nervenzusammenbruch und Überarbeitung des Peper; gegenüber der Partei-Kanzlei begründet Gauleiter Telschow diese Maßnahme mit gewissen Vorwürfen, die er Peper wegen seiner Amtsführung macht. [...] Reg.-Präs. Herrmann erklärte mir wörtlich, dass er sich auf Grund der Behandlung, die er jetzt durch den Gauleiter erführe, gezwungen sähe, um seine Amtsenthebung zu bitten, jedoch hiervon Abstand nähme, damit er wenigstens nach Ausscheiden des Peper aus seinem Amt noch in gewisse Dinge korrigierend eingreifen könne. Besonders gefährlich erscheinen die spontanen Entschlüsse des Gauleiters, deren Durchführung er heute anordnet, um sie womöglich morgen schon wieder umzustößen.“<sup>84</sup>

Doch die Parteikanzlei setzte nun nicht mehr auf Peper, eine offene Brüskierung des seit fast 20 Jahren amtierenden Gauleiters in dieser Phase schien im Hinblick auf die Stabilität im Gau Ostthannover auch nicht geraten zu sein. Der eingeschaltete Bormann verfügte umgehend die Einsetzung des gebürtigen Galiziers Christian Opdenhoff, eines langjährigen Mitarbeiters der Parteikanzlei, der zuletzt stellvertretender Gauleiter in Oberdonau gewesen war.

SS-Führer Opdenhoff hinterließ kaum Spuren in Lüneburg. Binnen kürzester Zeit kam es auch zwischen dem neuen Stellvertreter und dem fast 69-jährigen Gauleiter zum Zerwürfnis, so dass Opdenhoff offenbar keine wesentlichen Impulse in der Gauleitung setzen konnte.<sup>85</sup>

Die Öffentlichkeit erhielt über die Presse im Oktober lediglich eine kurze Mitteilung des NS-Gaudienstes, dass Peper zur Wehrmacht eingerückt sei und Opdenhoff für die Dauer seiner Abwesenheit seine Geschäfte wahrnehme.<sup>86</sup> Die Realität aber sah anders aus: Reichsorganisationsleiter Ley entsandte Peper als Direktor der „Steinberg-Naphta-Öl-Gesellschaft“ nach Wien.<sup>87</sup>

Von Telschow sind aus der Kriegsendphase vor allem Durchhalteparolen überliefert. In einer Rede zum ‚Wehrkampftag‘ im September 1944 führte der einstige Wandsbeker Husar einen Ausspruch Friedrichs des Großen ins Feld, als er die alte Soldatenweisheit beschwor, „derjenige wird Sieger in diesem Kampfe sein, der das letzte Bataillon auf dem Schlachtfelde hat.“<sup>88</sup> Doch vor allem bediente Telschow sich hier der Worte des Mannes, mit dem ihn die Hoffnung auf das „Mirakel des Hauses Brandenburg“ verband: Adolf Hitler.

Seine letzte öffentliche Rede hielt der Gauleiter am 31. Januar 1945 in Lüneburg vor einem Volkssturm-Bataillon, dass er nach Küstrin an die Oder entsandte – 640 Jugendliche und alte Männer zogen in einen aussichtslosen Kampf.<sup>89</sup>

Wenige Tage vor dem Kriegsende in der Heide und seiner Flucht in die Wälder des Kreises Dannenberg setzte Otto Telschow radikale Schlusspunkte unter sein politisches Handeln. Nach einem Luftangriff auf die Munitionsanstalt in Bodenteich verfügte Telschow persönlich die Hinrichtung eines deutschen und eines tschechischen Arbeiters der Fabrik, die der Plünderung bezichtigt wurden. Er war nicht bereit, das Urteil des Sondergerichts abzuwarten, wie es die Kripoleitstelle Hamburg und die Gestapo Lüneburg vorgesehen hatten, und ordnete das öffentliche Erhängen der Männer in Tatortnähe an. Per Telefon ließ er sich den Vollzug nach Lopau melden.<sup>90</sup> Kurz bevor er sich vor den herannahenden britischen Truppen aus Lopau absetzte, soll er den Kommandanten der nur wenige Kilometer entfernten Flugwache Brockhöfe, der ihm die Aufgabe seines bedrängten Postens telefonisch meldete, fernmündlich zum Tode verurteilt haben.<sup>91</sup> Als die Briten den Gauleiterhof in Lopau am 17. April 1945 erreichten, war Telschow verschwunden. Er hielt sich im Jagdhaus Sommerbeck bei Dahlenburg versteckt, wo ihn englische Truppen erst Ende Mai aufspürten. Wie zehn seiner Amtskollegen wählte Telschow den Freitod als letzten Ausweg.<sup>92</sup> Der alkoholisierte Telschow versuchte sich mit Schlaftabletten das Leben zu nehmen und starb am 31. Mai 1945 im Städtischen Krankenhaus Lüneburg.<sup>93</sup>

### Schlussbetrachtung

Auch wenn die Machtkonstellationen im Gau Osthannover im Rahmen dieses Beitrages nur angedeutet werden konnten: Resümierend bleibt die herausgehobene Position Telschows im Machtgeflecht des Gau Osthannover und der Regierungsbezirke Lüneburg und Stade zu betonen.

Obwohl ohne überregionale Bedeutung, erreichte der gefeierte und gefürchtete Paladin Hitlers eine gewisse Popularität in der Region. Seine volkstümliche Art passte offenbar in die Landschaft, man bespöttelte seine allzu grotesken Allüren mitunter, zählte ihn aber gleichwohl nicht zur Kategorie „Goldfasan“ oder „Bonze“, wieweil er fast alle Kriterien erfüllte, die man dieser Spezies zuschrieb.

Mindestens aber gelang es Telschow durch den von ihm betriebenen Personenkult, jedem anderen Parteivertreter im Gau in der öffentlichen Wahrnehmung eine Statistenrolle zuzuweisen – kein zu unterschätzender Machtfaktor.

Bemerkenswert ist auch: Obwohl sich fast alle einst Telschow unterstellten Parteifunktionäre und viele Vertreter der staatlichen Verwaltung nach Kriegsende im Zuge von Spruchgerichts-, NSG- oder Entnazifizierungsverfahren verantworten mussten, machte niemand von der Option Gebrauch, den verstorbenen Telschow zu dämonisieren und ihm die Alleinverantwortung für belastende Taten zuzuschreiben.<sup>94</sup>

Das meist erfolgreiche Bemühen, sich stets potentiell konkurrierende Kräfte persönlich zu verpflichten, kennzeichnete Telschows Personalpolitik in allen Bereichen. Mit sicherem Instinkt verhinderte er Koalitionen von Parteigenossen gegen seine Person durchaus erfolgreich. Sein Taktieren wurde von Weggefährten häufig als Wankelmut missdeutet, vieles allein als Launen eines Alkoholikers eingestuft. Dies ist durchaus nicht von der Hand zu weisen, aber dennoch verdeutlichte die Unberechenbarkeit allen Beteiligten innerhalb und außerhalb der Partei vor allem eines: Im Gau entschied Telschow allein, er schenkte jedem ein offenes Ohr, „man konnte mit ihm über alles reden“, aber niemand konnte sich seiner Gunst auf Dauer gewiss sein. Telschow ließ

keine starken Lokalfürsten zu, sicherte sich den persönlichen Einfluss auf die preußische Verwaltung und auf die Justiz und verankerte so seine Position im Gau nach innen.

Telschows Führung des Gauers war spätestens seit 1931 ein dauernd schwelender Konflikt. Querelen mit Ortsgruppen, latente Streitigkeiten mit anderen Gauleitern, seine gelegentlich ins groteske abgleitende Selbstdarstellung, Skandale wegen Alkohol und Frauen – all dies brachte Telschows Position mehrfach in Gefahr, letztlich konnte er sie aber bis in den April 1945 verteidigen.

Drei Faktoren sind als zentrale Gründe für seine Aktionsfreiheit zu betonen. Erstens die bedingungslose Treue zu seinem „Führer“: Hitler brauchte nie an der Loyalität seines Statthalters in der Heide zu zweifeln. Zweitens mischte sich der Älteste unter Hitlers Gauleitern nie in die Reichspolitik ein und verfolgte keine weitergehende Ziele in der Parteihierarchie. Und nicht zuletzt: Telschow hielt die „Heimatfront“.

Dies schätzte der „Führer“ an seinem alten Weggefährten, dies war offenbar stets sein Maßstab, und so hielt er schützend die Hand über seinen osthannoverschen Gauleiter.

---

<sup>1</sup> Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv (NHStA) Hannover, Nds. 211 Lüneburg Acc. 37/83, Nr. 1, Telegramm Telschows an Hitler vom 12.10.1943.

<sup>2</sup> Vgl. etwa Peter Hüttenberger: Die Gauleiter. Studie zum Wandel des Machtgefüges in der NSDAP, Stuttgart 1969.

<sup>3</sup> Vgl. Peter Longeric: Hitlers Stellvertreter, in: ders. (Bearb.), Akten der Parteikanzlei. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes. Regesten, Band 3, München u. a. 1992, S. 102. Vgl. auch ders.: Hitlers Stellvertreter. Führung der Partei und Kontrolle des Staatsapparates durch den Stab Hess und die Parteikanzlei Bormann, München 1992. Auch hier findet sich die falsche Schreibweise „Telchow“.

<sup>4</sup> Vgl. insbesondere Dirk Stegmann (Hg.): Der Landkreis Harburg 1918 – 1949. Gesellschaft und Politik in Demokratie und nationalsozialistischer Diktatur, Hamburg 1994. Vgl. Claus-Dieter Krohn/ Dirk Stegmann: Kleingewerbe und Nationalsozialismus in einer agrarisch-mittelständischen Region. Das Beispiel Lüneburg 1930-1939, in: Archiv für Sozialgeschichte XVII (1977), S. 41-98. Vgl. Dirk Stegmann: Lüneburg unter dem Hakenkreuz 1933-1937, ein Ausblick, in: Lüneburger Arbeitskreis „Machtergreifung“ (Hg.), Heimat, Heide, Hakenkreuz. Lüneburgs Weg ins Dritte Reich, Red. Beate Hugk und Frank Siekmann, Hamburg 1984, S. 172-183. Vgl. ders.: Aufstieg und Herrschaft der NSDAP in Harburg 1922-1937, in: Jürgen Ellermeyer/ Klaus Richter/ Dirk Stegmann (Hg.), Harburg. Von der Burg zur Industriestadt, Hamburg 1988, S. 449-469. Vgl. ders.: Politische Radikalisierung in der Provinz. Lageberichte und Stärkemeldungen der Politischen Polizei und der Regierungspräsidenten für Ost Hannover 1922-1933, Hannover 1999. Vgl. ders.: Lüneburg 1933-1945, in: Misha Kuball, Projekt Bunker Lüneburg „urban context“ Lüneburg 1995 - 2000, hrsgg. von Hartmut Dähnhardt und Ruth Schulenburg, Lüneburg 2000, S. 83-106.

<sup>5</sup> Im Rahmen meiner Dissertation habe ich exemplarisch für den ‚Ausländereinsatz‘ zwischen 1939 und 1945 die Machtkonstellationen zwischen Partei und der staatlichen Verwaltung im Regierungsbezirk Lüneburg untersucht. Hier finden sich auch zahlreiche Belege für Telschows massive persönliche Einflussnahme auf die Justiz. Vgl. Nils Köhler: Der ‚Ausländereinsatz‘ in der Lüneburger Heide. Kriegsgefangene und ‚Fremdarbeiter‘ 1939 – 1945, erscheint Ende 2003.

<sup>6</sup> Vgl. Peter Diehl-Thiele: Partei und Staat im Dritten Reich. Untersuchungen zum Verhältnis von NSDAP und allgemeiner innerer Staatsverwaltung 1933-1945, München 1971, S. 113 u. 118f. Den andauernden Rivalitäten zwischen den hannoverschen Gauleitern Röver, Rust und Telschow verdankte SA-Obergruppenführer Viktor Lutze seine nach der „Machtergreifung“ erfolgte Ernennung zum Oberpräsidenten der Provinz Hannover. Auch bei der Einsetzung der Reichskommissare im September 1939, musste Telschow es sich gefallen lassen, dass die Gauleiter Karl Kaufmann aus Hamburg und Rudolf Jordan aus Magdeburg-Anhalt die Befugnisse für die seinen Gau betreffenden Wehrkreise X und XI erhielten.

<sup>7</sup> Falls nicht anders belegt entstammen die biografischen Daten aus der Zeit vor 1921 aus verschiedenen Presseberichten, die zwischen 1934 und 1945 anlässlich Telschows Geburtstag in der Region erschienen,

---

vgl. auch Karl Höffkes: Hitlers politische Generale. Die Gauleiter des dritten Reiches, 2. erw. Auflage, Tübingen 1997, S. 349f.

<sup>8</sup> Vgl. E. Gründler: Schloss Annaburg. Festschrift zur Einhundertundfünfzigjährigen Jubelfeier des Militär-Knaben-Erziehungs-Instituts zu Annaburg, Berlin 1888. Vgl. auch Verein für Heimatgeschichte und Denkmalpflege Annaburg (Hg.): Jagdschloß Annaburg. Eine geschichtliche Wanderung, Annaburg 1994.

<sup>9</sup> Vgl. Reimer Wulff: Die Deutschvölkische Freiheitspartei 1922 – 1928, Marburg 1968.

<sup>10</sup> Vgl. zur Vita Telschows zwischen 1921 und 1933 vor allem Dirk Stegmann: Der Landkreis Harburg, S. 249ff.

<sup>11</sup> Vgl. Institut für Zeitgeschichte (IfZ) München, Ma 745, „Ausweis“ vom 16.7.1925, von Hitler unterzeichnet.

<sup>12</sup> Albert Krebs: Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei. Veröffentlichungen des Instituts für Zeitgeschichte, Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte Band 6, Stuttgart 1959, S. 240f.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Max Liebermann von Sonnenberg (1848-1911) nahm als Offizier am Krieg 1870/71 teil und etablierte sich 1881 neben Adolf Stöcker und Otto Böckel als einer der führenden Köpfe der völkischen Bewegung und radikalsten Antisemiten. Von 1890 bis zu seinem Tod gehörte er dem Reichstag an.

<sup>15</sup> Deutschsoziale Blätter (Hamburg) vom 4.11.1905.

<sup>16</sup> Zitiert nach: Handbuch für sozialdemokratische Wähler. Der Reichstag 1907-1911, Berlin 1911, S. 119.

<sup>17</sup> Vgl. zur Programmatik der antisemitischen Parteien im Kaiserreich Michael Imhof: „Einen besseren als Stöcker finden wir nicht“. Diskursanalytische Studien zur christlich-sozialen Agitation im deutschen Kaiserreich, Oldenburg 1996. Vgl. auch Ola Hansson: Antisemitismus und Kritik an der Moderne. Das geistige Klima im deutschen Kaiserreich um die Jahrhundertwende, Berlin 1997.

<sup>18</sup> Bundesarchiv (BA) Berlin, (ehem. BDC) R 2 Pers., Übersetzung aus De Telegraaf vom 30.8.1935.

<sup>19</sup> Vgl. Anweisung des Stabsleiters des Stellvertreters des Führers [Bormann] vom 2.8.1935, in: Anordnungen des Stellvertreters des Führers. Zusammenstellung aller bis zum 31. März 1937 erlassenen und noch gültigen Anordnungen des Stellvertreters des Führers, München 1937, S. 179.

<sup>20</sup> Vgl. Stegmann: Der Landkreis Harburg, S. 271f.

<sup>21</sup> Vgl. BA Berlin, NS 22 – 1063, Schreiben von Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser an Telschow vom 1.9.1931. Vor dem gleichen Hintergrund war Telschow schon zwei Jahre zuvor heftig und letztlich erfolgreich mit Gauleiter Rust in Hannover aneinander geraten – dort ging es um einige Dörfer im Kreis Burgdorf, die beide Gauleiter für ihre Agitatoren beanspruchten.

<sup>22</sup> Der Verfasser des Briefes bezieht sich hier auf jene Städte, in denen die NSDAP-Ortsgruppen einen schweren Stand hatten, vor allem wegen diverser interner Querelen, wie Harburg, Lüneburg, Wesermünde oder Celle.

<sup>23</sup> BA Berlin, NS 22 – 1063, Schreiben des Propagandaleiters der Ortsgruppe Harburg an die Reichsparteileitung vom 10.7.1931.

<sup>24</sup> Ebd., Schreiben von Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser an Telschow vom 13.7.1931.

<sup>25</sup> Ebd., Schreiben Telschows an Strasser vom 20.7.1931.

<sup>26</sup> Vgl. ebd.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., Bericht über die Inspektion im Gau Ostthannover, Dr. Ley, München, 2.12.1931.

<sup>28</sup> Vgl. Stegmann: Aufstieg und Herrschaft der NSDAP, S. 459ff.

<sup>29</sup> Vgl. Wolfgang Stelbrink: Der preußische Landrat im Nationalsozialismus: Studien zur nationalsozialistischen Personal- und Verwaltungspolitik auf Landkreisebene, Münster 1998, S. 19f.

<sup>30</sup> Als Beispiele seien hier nur die Landräte in Celle, Lüneburg, Soltau und Uelzen genannt, die sämtlich eine preußische Verwaltungskarriere hinter sich hatten und alle über 55 Jahre alt waren.

<sup>31</sup> Vgl. Horst Matzerath: Nationalsozialismus und kommunale Selbstverwaltung, Stuttgart 1970, S. 257; vgl. Stelbrink: Der preußische Landrat, S. 46ff.

<sup>32</sup> Vgl. Stadtarchiv (StA) Uelzen, 19 Ba 2a.

<sup>33</sup> Allgemeine Zeitung der Lüneburger Heide, Uelzen, vom 1.4.1939.

<sup>34</sup> Vgl. NHStA Hannover, Nds. 171 Lüneburg Cel/R I 71, Schreiben des ehem. Celler Oberbürgermeisters Meyer an die Entnazifizierungskammer Celle-Stadt vom 6.2.1947. 1947 war Kumm im übrigen bereits erneut als Oberstaatsanwalt in Lüneburg tätig und leitete die Ermittlungen in zahlreichen Verfahren im Zusammenhang mit nationalsozialistischen Gewaltverbrechen.

<sup>35</sup> BA Koblenz, Z 42 II Nr. 3154, f. 74.

<sup>36</sup> Vgl. Kreisarchiv (KrA) Lüneburg, Sign. 587,21, Anordnung Telschows als RVK vom 7.4.1945 über die Bildung von vier Standgerichten in Lüneburg, Celle, Stade und Wesermünde.

- 
- <sup>37</sup> BA Koblenz, Z 42 II Nr. 528, Schreiben des Regierungspräsidenten Matthaei an Staatssekretär Dr. Klopfer, Parteikanzlei in München vom 8.1.1943.
- <sup>38</sup> Ebd., Schreiben des Regierungspräsidenten Matthaei an Staatssekretär Dr. Klopfer, Parteikanzlei in München vom 8.1.1943.
- <sup>39</sup> Vgl. Günther Franz: Verwaltungsgeschichte des Regierungsbezirks Lüneburg, Bremen-Horn 1955, S. 66f.
- <sup>40</sup> Vgl. Ruth Bettina Birn: Die höheren SS- und Polizeiführer. Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten, Düsseldorf 1986, S. 311.
- <sup>41</sup> Vgl. Diehl-Thiele: Partei und Staat im Dritten Reich, S. 133.
- <sup>42</sup> Völkischer Beobachter vom 27.2.1941.
- <sup>43</sup> Vgl. zu den weiteren Einzelheiten dieses Falles NHStA Hannover, Hann. 171a Lüneburg Acc. 153/82, Nr. 182; vgl. ebenso Mijndert Bertram: Celle – eine deutsche Stadt vom Kaiserreich zur Bundesrepublik, Celle 1992, S. 237f; vgl. auch Wilhelm Brese: Erlebnisse und Erkenntnisse des langjährigen Bundestagsabgeordneten Wilhelm Brese von der Kaiserzeit bis heute, Celle 1976, S. 44ff.
- <sup>44</sup> Vgl. NHStA Hannover, Nds 211 Lüneburg Acc. 37/83, Nr. 1, Schreiben Bormanns an Telschow aus dem Führerhauptquartier vom 4.6.1942.
- <sup>45</sup> Wilhelm Heinichen: Vita. Unveröffentlichtes maschinenschriftliches Manuskript des ehemaligen Celler Landrats, S. 43. Ähnlich äußerte sich auch Wilhelm Brese: Erlebnisse und Erkenntnisse, S. 46f.
- <sup>46</sup> Vgl. BA Koblenz, Z 42 V 3128, f. 8, Eidesstattliche Versicherung des ehem. Gauamtsleiters Karl Nottbohm vom 26.3.1947.
- <sup>47</sup> Vgl. Stegmann: Lüneburg unter dem Hakenkreuz, S. 183.
- <sup>48</sup> Vgl. Martin Moll: Steuerungsinstrument im „Ämterchaos“? Die Tagungen der Reichs- und Gauleiter der NSDAP, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 49. Jg. (2001), S. 215-273, hier S. 239.
- <sup>49</sup> Vgl. Moll: Steuerungsinstrument, S. 251f.
- <sup>50</sup> Otto Telschow: Zum Geleit, in: Niedersachsenland, du wurdest unser! Zehn Jahre Nationalsozialismus im Gau Ost-Hannover. Streiflichter aus der Kampfzeit, Harburg-Wilhelmsburg 1935, S. 3.
- <sup>51</sup> BA Berlin, NS 22 – 1063, Schreiben des Propagandaleiters der Ortsgruppe Harburg an die Reichsparteileitung vom 10.7.1931.
- <sup>52</sup> Vgl. NHStA Hannover, Nds. 211 Lüneburg Acc. 37/83, Nr. 1, Schreiben von Regierungspräsident Matthaei an Telschow vom 17.10.1939.
- <sup>53</sup> Vgl. ebd., Schreiben des Kreisleiters von Wesermünde an Telschow vom 1.9.1941.
- <sup>54</sup> Vgl. Marc Bomhoff: Anspruch und Wirklichkeit. Siedlungsbau in Wesermünde während des Nationalsozialismus, in: Bremerhavener Beiträge zur Stadtgeschichte III, hrsgg. von Hartmut Bickelmann, Band 15 (2001), S. 91-133, hier S. 118ff. Bis zur kriegsbedingten Einstellung der Bauarbeiten konnten nur rund 300 Häuser in der „Telschow-Stadt“ fertiggestellt werden, die heute zum Bremerhavener Stadtteil Surheide gehören.
- <sup>55</sup> Vgl. etwa NHStA Hannover, Nds 211 Lüneburg Acc. 37/83, Nr. 1, Schreiben der Kanzlei des Gauleiters (gez. Nottbohm) an den Kreisleiter in Wesermünde vom 10.2.1941.
- <sup>56</sup> Cellesche Zeitung und Anzeigen vom 2.4.1937.
- <sup>57</sup> Vgl. Allgemeine Zeitung der Lüneburger Heide, Uelzen, vom 3.4.1939.
- <sup>58</sup> Vgl. NHStA Hannover, Nds 211 Lüneburg Acc. 37/83, Nr. 1.
- <sup>59</sup> Vgl. Helmut C. Pless: Lüneburg 45. Nordost-Niedersachsen zwischen Krieg und Frieden, 2. verbesserte Auflage, Lüneburg 1977, S. 13ff.
- <sup>60</sup> Vgl. Krebs: Tendenzen und Gestalten, S. 242.
- <sup>61</sup> Vgl. Stegmann: Der Landkreis Harburg, S. 271.
- <sup>62</sup> Stadtarchiv (StA) Celle, 7 A 18, Vermerk des Celler Oberbürgermeisters Meyer über eine Aussage des Gauamtsleiters für Volkswohlfahrt Lütt vom 19.6.1936.
- <sup>63</sup> Hartmann Lauterbacher (1909-1988), geboren und aufgewachsen in Tirol, 1929 Übersiedlung nach Braunschweig, steile Karriere in der HJ, 1934 Führer des Stabes der HJ, 1936 MdR, 1944 SS-Obergruppenführer.
- <sup>64</sup> Vgl. Gustav Uelschen: Die Bevölkerung im Wirtschaftsgebiet Niedersachsen 1821-1939, Oldenburg 1942, S. VII.
- <sup>65</sup> Vgl. StA Celle, 7 A 18, Schreiben des Celler Oberbürgermeisters Meyer an Gauamtsleiter Nottbohm vom 27.5.1936.
- <sup>66</sup> Vgl. Uta Reinhardt: Nationalsozialistische Stadtplanung am Beispiel Lüneburg, in: Lüneburger Blätter, Heft 24 (1978), S. 109-119.
- <sup>67</sup> Die Tagebücher von Joseph Goebbels, hrsgg. von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte, Teil II, Diktate 1941-1945, München 1996, S. 463.

- 
- <sup>68</sup> Vgl. NHStA Hannover, Nds. 211 Lüneburg Acc. 37/83, Nr. 1, Schreiben des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei an Telschow vom 18.4.1942.
- <sup>69</sup> Vgl. BA Berlin, R 43 II Nr. 986, Schreiben von Reichsleiter Bormann an Reichsminister Lammers vom 17.11.1942.
- <sup>70</sup> Vgl. NHStA Hannover, Nds. 211 Lüneburg Acc. 37/83, Nr. 1, Schreiben Telschows an Lauterbacher vom 2.2.1943.
- <sup>71</sup> Vgl. ebd., Schriftverkehr Telschows.
- <sup>72</sup> Vgl. Ulrich Saft: *Krieg in der Heimat. Das bittere Ende zwischen Weser und Elbe, Walsrode 1988*, S. 485.
- <sup>73</sup> Vgl. Stadtarchiv (StA) Lüneburg, 00023/0.
- <sup>74</sup> Krebs: *Tendenzen und Gestalten*, S. 242.
- <sup>75</sup> Vgl. Pless: *Lüneburg 45*, S. 15.
- <sup>76</sup> Eine ähnliche Stiftung, wenngleich in größerem Stil, installierte auch der ostpreußische Gauleiter Erich Koch, ehe Bormann diese Einrichtung untersagte.
- <sup>77</sup> *Der Hoheitsträger*, Folge 5/1939, S. 28f. Das Lebensalter des Gauleiters ist hier falsch wiedergegeben, Telschow beging im Februar 1939 erst seinen 63. Geburtstag.
- <sup>78</sup> Ebd.
- <sup>79</sup> Vgl. etwa *Cellesche Zeitung und Anzeigen* vom 28.2.1941.
- <sup>80</sup> Kreisarchiv (KrA) Harburg, K-049a006, Gauleiter Otto Telschow-Stiftung an den Landrat des Kreises Harburg vom 29.11.1940.
- <sup>81</sup> NHStA Hannover, Nds. 211 Lüneburg Acc. 37/83, Nr. 1, Schreiben des Vorsitzenden des „Naturschutzpark e. V.“ Hans Domizlaff aus Egestorf an Telschow vom 7.8.1944.
- <sup>82</sup> Ebd., Schreiben Telschows an Domizlaff vom 23.1.1945.
- <sup>83</sup> Vgl. Hüttenberger: *Die Gauleiter*, S. 209.
- <sup>84</sup> IfZ München, Ma 356, Schreiben des Höheren SS- und Polizeiführers im Wehrkreis X, von Bassewitz-Behr an Himmler vom 8.9.1944.
- <sup>85</sup> Vgl. BA Koblenz, Z 42 IV Nr. 6822, Spruchgerichtsakte Christian Opdenhoff.
- <sup>86</sup> Vgl. StA Lüneburg, Rep. 00 B, Nr. 7, NS-Gaudienst Nr. 274 vom 4.10.1944.
- <sup>87</sup> Vgl. BA Koblenz Z 42 IV/ 6429, Spruchgerichtsakte Heinrich Peper.
- <sup>88</sup> StA Lüneburg, Rep. 00 B, Nr. 7, Lüneburgsche Anzeigen vom 11.9.1944.
- <sup>89</sup> Vgl. Pless: *Lüneburg 45*, S. 20.
- <sup>90</sup> Vgl. KrA Uelzen, IX M 1/ 4, Berichte des Gendarmerie-Einzelpostens Bodenteich vom 1.4. und 5.4.1945. Außerdem NHStA Hannover, Nds. 721 Lüneburg Acc. 153/82 Nr. 46, Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Lüneburg wegen der Exekutionen in Bodenteich 1947/48.
- <sup>91</sup> Vgl. Pless: *Lüneburg 45*, S. 9.
- <sup>92</sup> Vgl. Höffkes: *Hitlers politische Generale*, S. 25.
- <sup>93</sup> Vgl. Pless: *Lüneburg 45*, S. 141.
- <sup>94</sup> Vgl. im Gegensatz hierzu die Analyse von Sebastian Lehmann über die lokale Personifizierung und Fokussierung des nationalsozialistischen Unrechts in der Nachkriegswahrnehmung der Zeitgenossen auf den ehemaligen NSDAP-Kreisleiter von Flensburg. Sebastian Lehmann: „Ich habe in Flensburg keine Zwangsarbeiter kennen gelernt.“ - Die juristische Behandlung des ‘Fremdarbeiter-Einsatzes’ in den Spruchgerichtsverfahren der britischen Besatzungszone, in: Robert Bohn/ Uwe Danker/ Nils Köhler: *Der „Ausländereinsatz“ in Flensburg 1939 – 1945, Bielefeld/ Gütersloh 2002*, S. 220.